



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Roswitha.

---

sie will nichts von solcher Ehrung wissen, ihr genügt der Adel der Seele. Sie begehrt keine Grafen- oder Fürstenkrone: sie ist die jungfräuliche Braut eines Königssohnes, ihres Herrn Jesus Christus, die Tochter der hehren Jungfrau von Nazareth, Esther-Maria!

\* \* \*

Mehr als 20 Jahre sind vorübergegangen, Esther-Maria ist nicht mehr; sie starb in der Blüte des Lebens, aber ihre Anstalten stehen noch und ihre Werke der Barmherzigkeit leben fort. Wollte Gott, es gäbe auch in der jetzigen Zeit mehrere solche Esther-Maria, um der großen Not in den Städten abzuhelpfen, welche der unselige Weltkrieg hervorgerufen.



## Roswitha.

Eine Klostergeschichte von Maurus Carnot.

Nachdruck verboten.

Die Erzählung ist im Verlag des Art. Institut Drell Köhler in Zürich erschienen.

„Nein, ist das eine traurige Osterwoche!“

Schwester Hadewig hatte keinen Grund, so zu seufzen. Es waren ja doch die ersten Schwalben zurückgekehrt, im Klostergarten ward es wieder grün, und es blühten schon Primeln. Und am Fenster der Zelle, die, zunächst der Pforte, der Pfortnerin Hadewig nebst dem köstlichen Frieden auch die Befriedigung der unschuldigen Neugierde gewährte, glühten die roten Nelken wie die Wunden des Herrn, die Hadewig am stillen Freitag innig geküßt hatte.

„Ja, ganz gewiß, eine lange, traurige Osterwoche! Wenn es am Kaiserhof nur gut gegangen ist! Die gute Mutter hat so ein betrübtetes Gesicht von hier fortgenommen! Gelt, liebes Nelkenstößlein, jetzt hast du aber Wasser genug! Weißt du, du kommst in die Zelle der Aebtissin, wenn sie heimkommt! Und du, liebes Dinglein, mit deinen schneeweißen Röslein, du kommst hoch hinauf: du kommst zu Roswithchen! So, jetzt wartet mit Geduld! Ich muß es auch! Ja, wenn Roswithas starke Stimme nicht mehr ist, dann wird es still in Gandersheim. Hab' sie fast zu lieb. „Brich die Ketten der irdischen Liebe“ — ja, das hab' ich wohl heute gelesen. Aber, aber, — ja, Roswitha sagt auch immer „aber“ — aber Roswitha liebe ich nicht irdisch. O es wäre schade um ihre Unschuld, wenn man sie irdisch lieben wollte!“

Hadewig setzte sich, lehnte den Schleier an den offenen Fensterflügel und

versuchte zu träumen, gerade so, wie Roswitha im Garten zu träumen pflegte. Aber es ging nicht, und Hadewig fiel in einen traumlosen Schlummer.

Brumm! Drumm brumm!

Hadewig schreck auf, das Fenster fürchtete Scherben und wich zurück.

„Jetzt, das ist unverschämt! So mit dem Hammer ans Tor zu schlagen! So wütend! Nein, das —. Ja, Deo gratias!“

Drumm, brumm, brumm, dröhnte es noch ungestümer. Hadewig strich mit der Hand über den Schleier, versteckte ein neugieriges Läckchen und verließ rasch ihr Pfortenstübchen.

Der Riegel der Pforte knarrte.

„Hadewig, ich habe nur hören wollen, wie der Hammer da an der Tür lärmt —“



Schneiderei.

„O Roswitha!“

Roswitha lachte mit jedem Pünktchen ihres sanftgeröteten Gesichtes, warf übermütig den Mantel gegen die Pfortnerin: „Da ist der Plunder der Welt! Hadewigis, clavigera, salve!“

Die Schwester Pfortnerin nahm den Reiseumantel auf, breitete beide Arme aus und erwartete von Roswitha den Schwesterkuß.

Und als sich die Arme der Schwester wieder gelöst hatten, war Hadewigs erste Frage:

„Wo ist die liebe Mutter?“

„Ich bin nur vorausgeritten, um sie zu melden. Hast du den Hammer gehört? Geschlafen?“

„Du könntest Tote erwecken, du. Ja, du gibst sogar dem Hammer eine laute Stimme.“

„Ich? Die schüchterne Roswitha —“

„Ja, wie damals,, als du zum ersten Mal den Hammer berührt hast, weißt du's noch?“

„Böse Hadewig! Und du stehst da und schaust mich an! Vergißt du unsere liebe Mutter? schnell das Konventglöcklein! Aber laß es laut klingen, laut! Nein, laß mich läuten!“

„Nein, das ist mein Amt.“

Aber Roswitha huschte schon durch den Kloostergang, und Schwester Hadewig eilte in ihr Stübchen, nahm die beiden Blumenstöcke, vergaß dann die Vorschrift der Regel, daß man eilen sollte, aber in aller Ziemlichkeit.

Sie fürchtete Roswithas Läuten.

Grundlose Furcht! So lange Gandersheim stand, hatte das Konventglöcklein noch nie einen so lauten, klaren Ton gehabt; ja, das Glöcklein hüpfte und überschlug sich dann und wann wie ein mutwilliger Knabe. Und noch immer läutete Roswitha weiter und ließ sich nicht stören, als die Schwestern, eine nach der andern, mit ausgebreiteten Armen daher kamen und große Augen machten und leise lachten und den Kopf schüttelten.

„Die liebe Mutter kommt!“ antwortete Roswitha auf alle Fragen und auf alle Mahnungen, und läutete weiter, bis auch Schwester Riccardis mit allen Schülerinnen herbeieilte.

Da war das Silentium in ebenso viele Stücke gebrochen, als frohe Herzen schlügen, die staunenden Mauern entlang. Und während alle Augen auf die läutende, lachende, liebe Roswitha hinschauten, ging die angelehnte Pforte leise auf.

„Dort steht die liebe Mutter!“ rief Roswitha, ließ das Seil aus der Hand, und mit dem Glöcklein ward auch der Mund still.

„O, meine lieben Kinder!“ klang Gerbergas Stimme.

„Mutter, Mutter!“ tönte es hundertfach durch den Gang gegen die Pforte und die kleinsten der Schülerinnen trampelten vor Freude trotz des erhobenen Drohfingers der Schwester Riccardis.

Allmählich ward es stiller.

„Liebe Töchter, liebe Kinder, gnadenvolle Osterzeit!“

„Gnadenvolle Osterzeit, liebe Mutter!“ klang es leise.

„Es ist bald die Stunde zum Kompletorium. Laßt uns alle in unsere liebe Kapelle gehen! Roswitha komm zu mir! Wir zwei gehen miteinander zur Kirche, wir kommen von der Reise zurück und müssen uns dem Gebets der lieben Mitschwester empfehlen.“

Dann ordnete sich der Zug zur Kapelle. Schwester Hadewig schloß die Pforte, warf der lieben Roswitha noch einen Blick zu, der die Glöcknerin strafen sollte.

Und als die ganze Klostergemeinde in der Kirche versammelt war, nahm Gerberga, den Reismantel noch um die Schulter geschnallt, ihre Roswitha bei der Hand und beide schritten zum Altärchen vor, und knieten auf der Stufe nieder.

Freude und Wehmut klang aus der Stimme, als Gerberga laut und langsam betete:

„Allmächtiger, ewiger Gott, erbarme dich deiner Dienerinnen, und wenn auf dem Weg etwas Böses sie beschlichen hat, wenn sie Eitles angeschaut und Unnützes geredet haben, o, so verzeihe ihnen alles in deiner unsagbaren Milde! Amen!“

„Amen!“ kam es wie ein fernes Echo über Roswithas Lippen.



Beim Schlachten.

Während in der Kapelle die Abendpsalmen an jenem Abende so jubelvoll gesungen wurden, als hätte die freudenreiche Osterwoche erst mit der Rückkehr der beiden Pilgerinnen begonnen, überlegte draußen im Marstalle einer die Eitelkeit und Falschheit der Welt, sprach mit sich selbst und mit den drei müden Reitrossen und mit der alten, weißen Kahe.

Der folgende Morgen brachte einen Klosterfesttag. Alle wollten zur lieben Mutter gehen, und Roswitha mußte sich nach der Non recht wehren, um bald zur Mutter zu kommen.

„Schwestern, o laßt mich zuerst hinein! Ich bleibe ja nicht so lange wie ihr in der Zelle der Aebtissin,“ bat sie und drängte sich vor.

„Halt, Roswitha! Du hast uns lange genug die Mutter geraubt.“ Es

war Hadewig, die so sprach, indem sie Roswithas Schleier ergriff. „Und so läuten!“

„Böse Hadewig!“ Es war ein sanfter Schlag, mit sanfter Hand, der als Antwort Hadewigs Wangen berührte.

„Schwestern, laßt mich zuerst hinein! Ich hole nur einige Pergamentrollen.“

„Unbeschriebene?“ neckte Schwester Riccardis.

„Ja, ich muß sie vollschreiben, ich komme bald!“

Und wirklich kam Roswitha sehr bald wieder aus der Zelle der Aebtissin heraus, gelblichweiße Rollen in der Hand, die glänzenden Augen emporgerichtet. Da stolperte sie, und hätte nicht eine ältere Schwester sie mit den Armen aufgefangen, so wäre sie auf den harten Boden gefallen. So aber hob sie beide Arme in die Höhe, und während sich die Wangen röteten, rief sie den lachenden Schwestern zu:

„Seht, so ist Roswitha! Lacht nur! Als Mädchen, als rasches Ding wie jetzt, wollte ich einmal meiner Gespielin ein Blumensträußchen bringen. Hu, da bin ich gefallen, und das Sträußchen ist mir fortgeflogen. Und dann bin ich zur Gespielin gesprungen und habe ihr beide Händchen entgegengestreckt und gelacht: Schau da, wie es blutet, ich bin gefallen.“

Alle lachten, und Aebtissin Gerberga, vom Lärm zur Türe gelockt, lächelte.

Roswitha stieg rasch in ihre Zelle hinauf, und diese war hoch droben unter dem Dach. Dort küßte sie die Wand, legte die Rollen auf das Tischchen, stellte das von Hadewig geschenkte Rosenstöcklein neben die Rollen und schaute sich um.

„O wie ist's doch so lieb in dieser Giebelkammer! Und hätte ich ein Schloß in Spanien drüben, nein, ich wollte nicht, nein, nein!“

Und als poche eine Versuchung an ihr Herz, klopfte sie zweimal, dreimal mit dem Fäustchen auf das Tischchen: „Nein, nein, ich wollte nicht!“

Komm jetzt, Tinte, und zeige, ob du Farbe hast! Und hast du ein langes Leben? Was ich schreibe, soll nicht erblaffen, wenn diese Wangen schon längst erblaßt sind!“

Roswitha rüstete sich zum Schreiben. Sie zeichnete mit der rechten Hand, ehe sie nach dem Federkiel griff, ein Kreuzchen auf das glänzende Stirnband: „Ecce crucem Domini!“

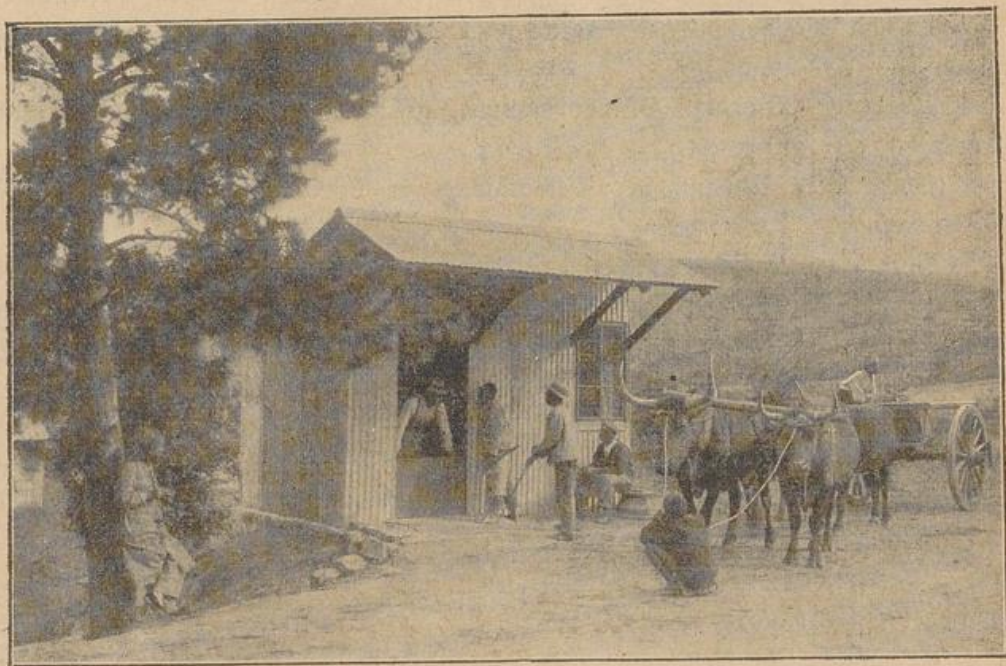
Dann zitterte ihre Rechte wie voll inneren Jubels, der aus dem Herzen wollte; die Linke ballte sich zum Fäustchen, das sich an die Schläfe legte; dann sproßten die Buchstaben, einer nach dem andern, auf der Flur des Pergamentes wie Blumen.

Gallicanus.

Argumentum. Conversio Gallicani principis militiae, qui sacratissimam virginem Constantiam — —

Roswitha konnte ruhig weiterschreiben. Der Lärm der Schülerinnen, die im Garten spielten, störte sie nicht; sie war ja in Rom am Kaiserhof, und die Kaiserstochter Konstantia strahlte vor ihr in Schönheit, in schneeweißem Gewand, den Goldreif im reichen, schwarzen Haar.

Die erste Seite war voll. Die Kaiserburg von Quedlinburg tauchte hinter der römischen Kaiserburg empor, die griechische Prinzessin, jetzt Kaiserin, hinter der Tochter Konstantias, und hinter allem strahlte das Bild: Gallikanus, als ruhmbedeckter Feldherr und als Christ aus dem Kriege heimkehrend, sagt zum Kaiser: „Deine Tochter Konstantia, auf Erden mir das Liebste, ich gebe sie jetzt frei. Als Jungfrau soll durch reinen Wandel sie dem einen Bräutigam, dem Sohn der Jungfrau, einzig wohlgefallen.“ —



Mais- und Mehlverkauf vor der Mühle,

Und während des Sommers konnte Roswitha ruhig schreiben. Der Psalmengesang, die frohen Stunden bei den Schwestern im Garten, die Stunden bei den Schülerinnen, die an Roswithas Aug' und Lippen hingen, so oft sie zu einer „römischen Stunde“ erschien: all das machte Roswithas Glück aus.

Selbst als im Sommer Bauleute erschienen, als im Hofe die Meißel klangen, und der ehrwürdige Klosterkapellanus schweigend, der alte Waldmeister polternd über den Hof schritten, um die Arbeiten zu überwachen, baute Roswitha ungestört an ihrem Bau. Es waren aber keine Schauspiele, die sie aufbaute. Um den Wunsch der Aebtissin zu erfüllen, schrieb sie die Chronik von Gandersheim und die Geschichte der Ottonen.

Tage, Wochen — Jahre vergingen.

Es war im Herbst 985. Roswitha saß am Fenster in ihrer Giebelkammer, ließ die vielen, vielen Rollen, von ihrer Hand und aus ihrem Herzen gefüllt, ruhig im Schranke liegen. Sie hatte genug, auf zwei Schwalben zu lauschen, die ob dem Fenster auf dem Dachbalken saßen, zwei Vertraute der Dichterin; es mußten zwei Schwestern gewesen sein, die immer allein flogen, keinen Hausstand gründeten, aber alle Geheimnisse des Klosters und der weiten Welt kannten. Roswitha hatte den beiden die Namen „Germana“ und „Romana“ gegeben.

An jenem Septembertag aber hörte Roswitha dem Gespräch der Schwalben zu.

Romana: „Ich freue mich, daß ich aus dem kalten Norden fortkomme.“

Germana: „So, du gehst gerne nach dem Süden? Ich fliege mit Trauer nach Rom und nach — —“

Romana: „Warum? Blauer Himmel, grüne Hügel, weiße Paläste, frohe Leute —“

Germana: „Und in der Peterskirche zu Rom liegt der junge Kaiser Otto begraben!“

Romana: „Wäre er nicht nach Rom gezogen! Hat ihm nicht zu Verona ein heiliger Benediktinerabt gesagt: Otto, kehre zurück, woher du gekommen bist! Wenn du nach Rom gehst, wirst du deine Heimat und dein Reich nicht wieder sehen, du wirst in Rom dein Grab finden! — O, weißt du Schwester, wir sind dann dem Zuge nachgeflogen — —“

Germana: „O ja, dem Zug des Kaisers gegen die heidnischen Sarazenen und die falschen Griechen.“

Romana: „Weißt du, wie wir auf der Stadtmauer Capuas ausruhten, als Otto, der schöne Fürst, bereits krank war und wie er dort noch Pläne machte?“

Germana: „Er hat keinen Segen gehabt! Er hat seine Mutter Adelheid, die beste Kaiserin, so gekränkt, du weißt, in der Kaiserburg zu Quedlinburg, bei unserer Rückkehr aus dem Süden, zu Ostern vor sechs Jahren. Ja, dort hat ihn das Glück verlassen. Und wie hat er den Herzog Heinrich betrübt und die Roswitha — pft, sie lauscht wohl nicht — ist auch betrübt!“

Romana: „An allem ist etwas die stolze, schöne Griechin schuld gewesen. Schönheit bringt Eitelkeit und Eitelkeit bringt Ruten.“

Germana: „Die schöne, arme Griechin hat auch gebüßt. Ihre Wangen sind bleicher geworden.“

Romana: „Das Frauenherz ist ja zum Leiden geschaffen. Aber der kleine Otto gefällt mir, ich habe ihn, ja du auch, in Rom gesehen, vor fünf Jahren zu Ostern. O, der liebe, kleine König!“

Germana: „Mit sechs Jahren König! — Armer Knabe, armes deutsches Reich! Sollte man nicht den Bruder der Frau Aebtissin Gerberga zum König



und Kaiser machen? Das wäre eine Freude für Gandersheim!"

Romana: „Wer weiß! Frau Gerberga würde sich kaum freuen, so lieb sie auch ihren Bruder hat.“

Germana: „Gerberga kommt zu den Heiligen. Jetzt hat sie doch eine so schöne Kirche gebaut. Da ist's ein Glück gewesen, daß die alte Kirche abgebrannt ist. —“

Romana: „Ja, wenn sie nur nicht der Teufel angezündet hätte!“

Schwalbe Germana schüttelte sich das Köpfchen und ordnete sich mit dem Schnäbelchen die weichen Brustfedern; das tat sie immer, wenn ein schweres Leid ihr kleines Herz drückte. Die Gespielin Romana aber, neugierig wie ein Mädchen vor einem zugedeckten Korb, sah auf Schwalbe Germana hinüber und sagte kühl:

„Geh weg, der Teufel zündet keine Kirchen an!“

„Nicht? Und die von Gandersheim hat er auch nicht angezündet?“

„Ich glaub' es nimmermehr!“

„Nicht? Komm näher! Ich will es dir leise sagen. Es wird doch Roswitha nicht latschen?“

„Nein, sie schlummert; erzähle, was ist mit dem Kirchenbrand?“

„Oh, oh, die Aermste, die es getan hat!“

„Welche denn?“

„Nun, eine, die so glücklich war und jetzt, oh jetzt!“

Schwalbe Germana stieß wieder das Schnäbelchen in die weichen Brustfedern und flüsterte leise:

„Und jetzt ist sie eine arme Magd, die draußen in einem Dorfe Hennen füttert und Wasser trägt und heimlich weint und doch die Ruhe nicht findet.“

„Woher weißt du das?“

„Ein Bergfink hat mir's erzählt. Es ist eine traurige Geschichte. Ich erzähle dir alles an einem Rasttag auf unserer Südlandsreise.“

„Wo denn, Schwesterlein?“

„Dort, wo das Südländchen beginnt. Weißt du, noch an den Quellen des Rheines! Dort ragt ein Kloster auf dem Hügel, wo Kaiser Otto Rast gehalten hat —“

„Ach ja, Desertina.“

„Die Deutschen nennen es Dissentis. Und unter dem Kloster ist eine Mauer. Dort rasten die Zugvögel und schauen hinüber auf die getürmten Berge im Süden, hinter denen Welschland liegt mit dem blauen Himmel, den grünen Hügeln, den frohen Leuten, wie du das Land nennst.“

„Italia, Italia!“

„Und ich geh so ungern fort! Jetzt muß es doch sein! Schwesterlein, bist du gerüstet?“

„Ja, aber Roswithchen noch grüßen! Dann fort nach Italia!“

Und die beiden Schwalben flogen hinab auf das Fenstergesimse und

schauten hinein. Roswitha fuhr mit der zarten Hand über die Augen, als habe sie geschlummert. Und wie sie aufstand, zwitscherten die Schwalben: „Roswitha, Roswitha!“ und flogen davon.

Sie schauten nicht mehr zurück, sonst hätten sie eine weiße Hand und ein weißes Tüchlein gesehen. Auch ein weiches „Valet“ hörten sie nicht mehr. —

Roswitha sah südwärts, bis zwei graue Punkte im blauen Himmel verschwanden. Dann riß sie den Schrank auf und nahm die Rollen hervor, aber nicht die Chronik, sondern jene mit dem Anfange des Schauspiels. Es brannte ihr die Hand. Sie setzte sich an ihr Tischchen und begann die zweite Seite zu schreiben, die Linke geballt, an der Schläfe. Und während sie die volle zweite Seite ans Fenster zum Trocknen legte, sprach sie lächelnd: „Das tönt lateinisch doch anders, als im harten Deutsch! Ja, wie könnte man das deutsch sagen? Etwa:

Gallikanus: „Mein Herr und Kaiser, du willst es wissen? Gut, ich rede. Konstantia, deine Tochter, liebe ich und — — —“

Konstantin: „Mit Recht! Denn ziemlich ist, daß du die Tochter meines Hauses in Ehrfurcht liebst, in Liebe ehrst —“

Nein, nein, das muß lateinisch gesagt und gehört werden! Wenn dieses Schauspiel mir keinen Kranz bringt, dann dichte ich nicht mehr bis zum — nächsten Mal. Bin ich ein Kind! Und jetzt die Schwalben fort! Doch eine ist bei mir geblieben in meinem Kämmerlein!“

— Es läutete. Roswitha rieb sich froh die Hände und preßte ihre heißen Lippen an das Kreuz in ihrer Zelle.

Hätten die beiden Schwalben geahnt, welch merkwürdige Tage der Herbst für Gandersheim bringen sollte, sie hätten ihre Südlandsreise verschoben. Roswitha aber mußte eine Ahnung von den kommenden wichtigen Tagen gehabt haben; denn in rastlosem Eifer schrieb sie am Schauspiel des Gallikanus. Als sie unter die letzte Szene mit zierlichen Buchstaben ein blumenumschlungenes „Finis“ gesetzt hatte, war sie reicher als Kaiserin Theophana. Sie trug die Rollen zur Aebtissin und dort trug sie die schüchterne Bitte vor, mit den gefalteten, müden Händen: )

„O Mutter, spielen, spielen!“

„Was träumst du, mein Kind? Spielen? Wo ist eine Bühne? Und Kleider Und —“ Gerberga schwieg und blickte in die Rollen.

„Mutter, das darf auch die kleinste Schülerin lesen! Es ist kein Laster dringemalt, da strahlet die Lilie der Keuschheit nicht im Kot.“

„Wie dann, mein Kind?“

„Die Lilie strahlet nur im Wetterschein! O, es ist so schön, würde ich sagen, wenn ich nicht Roswitha wäre.“

„Dann weiß ich einen Ausweg. Die Schülerinnen sollen die Rollen verteilen und das Schauspiel lesen. Bist du zufrieden?“

„Ja, ja, ich habe die Rollen schon verteilt —“

„Und mir nichts gesagt —“

„Nur in meinem Geiste verteilt, noch nicht in der Schule. Emma, die Stille, die Fromme, darf die Konstantia spielen, sie macht es am besten. Adelheid von Merseburg spielt den Kaiser Konstantin; warum ist sie so fest und braun! Und den Gallikanus darf die Hathumod von Quedlinburg spielen. Und so weiter die andern. Und die Kleinen, die noch ein so schreckliches Latein reden, daß meine Ohren jammern wie angelanzte Hirsche, ja, die Kleinen und die Unfleißigen, das sind die scythischen Krieger in meinem Schauspiel. Und die liebe Schwester Hadewig, die mich so oft neckt, sie sollte eigentlich den Brandan, den König der Scythen spielen müssen!“

Aebtissin Gerberga lächelte, während sie in den Pergamenten blätterte. Dann legte sie dieselben auf das Tischchen und setzte sich ans Fenster.

„Roswitha, stört es dich im Beten und Arbeiten, wenn ich dir etwas sage, was eine kleine Unordnung in unser stilles Leben bringt?“

„Ja, das weiß ich nicht, liebe Mutter! Ich glaube — ich weiß — ich meine —“

„Dann ist es besser, ich schweige.“

„Aber —“

„Du würdest nur zerstreut.“

„Nein,“ lachte Roswitha.

„Nicht? Bist du sicher?“

„Der reverendissimus dominus capellanus sagt, ich sei schon zerstreut; also —“

„Aber freiwillig zerstreut beim Gebete?“

„Freiwillig? Nein! Aber mein Köpfchen, das dumme! Auf dem Wege zur Kirche meine ich immer, ich müsse Szenen schreiben. Aber ich will nicht. Und nachher geht es mir immer besser. Aber, liebe Frau Mutter, wenn ich weiß, daß Ihr mir etwas zu sagen hättet und wenn Ihr es mir nicht sagt, dann bin ich ein Kind mit einer verschlossenen Auz im Mund.“

„Roswitha, komm näher!“

Gerberga nahm die heiße Hand des Lieblings in ihre weiche Hand und beide schritten zum Fenster.

„Roswitha, die Kaiserin Adelheid kommt!“

„O, die Gute!“ jubelte Roswitha und klatschte in die Hände.

„Und die junge Witwe, Kaiserin Theophana.“

„Hm, die stolze Griechin —“

„Rede nicht so, du weißt nicht alles! Und der junge König —“

„Huh, regulus, ein Königlein!“ lachte Roswitha und senkte die Hand bis fast auf den Boden.

„Und dann mein armer, ruheloser Bruder Heinrich.“

„Als Kaiser? O, dann wollte ich jubeln, daß —“

„Nicht so, Roswitha, du wirst alles erfahren. Unterdessen übe mit deinen Schülerinnen das Schauspiel Gallikanus. Aber Hadewig spielt dann nicht! Jetzt geh! Halt, halt! Aber daß du das Geheimnis bewahrst! geh, Roswitha, geh, *par tibi!*“ — —

So verging der September schneller als sonst. Denn Schwester Riccardis bat die Dichterin, recht oft in die Schule zu kommen, sie wolle still am Fenster sitzen und dem lateinischen Schauspiel lauschen, sie sei ja müde, und der Mond senke sich bescheiden auf das Waldgebirge hinunter, wenn die Sonne aufgehet. Jetzt hatte Roswitha Kinder, so viele Kinder, ganz, wie es im Psalme heißt: „Wie ein Weinstock Reben hat an der sonnigen Seite des Hauses.“

Aber die Schule genügte der Dichterin nicht; sie mußte eine heimliche Arbeit haben.

Es war Ende September, als Roswitha im Klostergarten beim verblühten Rosenstrauch saß und über die Pergamentrolle hinaus der Schwester Hadewigis zuschaute, die bei den A stern zu schaffen hatte.

„Schwester Hadewig, ein Weilchen!“

Hadewig konnte der lauten Stimme und der winkenden Hand nicht widerstehen und ging zu Roswitha, ein Büschelchen gelber A stern in der Hand.

„Schwester Roswitha, — höchstens ein Weilchen, ich muß —“

„Ja, nur ein Weilchen, eine Szene!“

„So? Ich weiß schon, ich soll der Schenckönig sein! Böse —“

„Nein, nein, es ist eine andere Komödie; ich meine, ich heiße sie *Dulcitius*.“

„Was heißt das?“

„Etwas: Der Süßling. O, will Hadewig gar nicht sitzen?“

„Nein, ich stehe vor der *poetria* — oder heißtest du nicht so, Roswithchen?“

(Fortsetzung folgt.)